



Mittagsblatt.

Vom Tage.

Die Verhandlungen über die Gründung einer Deutschen Gesellschaft für Welthandel haben zu dem Ergebnis geführt, daß von einem weiteren Verfolg der Angelegenheit Abstand genommen worden ist. Es war in der am Mittwoch unter Vorsitz des Generaldirektors Ballin-Hamburg abgehaltenen Versammlung gemeinsam von den Vertretern des Zentralverbandes Deutscher Industrieller und des Bundes der Industriellen beschlossen worden, diese Gesellschaft unter der Voraussetzung zu begründen, daß der Deutsch-Amerikanische Wirtschaftsbund sich der Deutschen Gesellschaft für Welthandel auf Grund und im Rahmen ihrer Satzungen anschließen werde. Der Zentralverband Deutscher Industrieller und der Bund der Industriellen waren sich darüber einig und bereit, der Industrie gegenüber einheitlich zu vertreten, daß die der Deutschen Gesellschaft für Welthandel anzuschließenden zwischenstaatlichen Verbände nur eine Tätigkeit im Rahmen der Satzung der Deutschen Gesellschaft für Welthandel entfalten könnten, und daß nach Gründung der Deutschen Gesellschaft für Welthandel ein Bedürfnis für das Weiterbestehen oder die Neugründung zwischenstaatlicher Verbände nicht bestehe. Diese Voraussetzung hat sich nicht erfüllt.

Ein neuer Ärztenkonflikt ist dem „Verl. Tageblatt“ zufolge in Leipzig wegen der Honorarfrage entstanden. Nach einer gütlichen Vereinbarung mit der Allgemeinen Ortskrankenkasse war seinerzeit beschlossen worden, die in Zukunft den Klassen freiwillig beitretenden Mitgliedern lediglich auf Krankengeld zu beschränken, jedoch für alle Privatpersonen den Ärzten den üblichen Honorarfah hätten bezahlen müssen. Das Oberversicherungsamt hat die dazu nötigen Änderungen der Satzung aber nicht genehmigt.

Am Sonntag, den 22. März, wird in der katholischen Garnisonkirche in der Hafenside die Bischofsweihe des neuernannten Feldpropstes Joppen stattfinden.

Die Abgeordneten Waffermann und Schiffer (Magdeburg) haben im Reichstag folgende Anfrage eingebracht: Durch Urteil vom 5. März d. J. hat das kgl. Preussische Kammergericht dahin erkannt, daß der Generalparkour aus Paragraph 68 des Gesetzes über einen einmaligen außerordentlichen Wehrbeitrag vom 3. Juli 1913 auch in denjenigen Steuerfällen Anwendung findet, in denen bei Abgabe der Wehrbeitragsklärung ein Strafverfahren eingeleitet war. Durch eine höchstgerichtliche Entscheidung ist also der gegenteiligen Vorschrift des § 15 Absatz 2 der Ausführungs-

bestimmungen des Bundesrates vom 6. November 1913 die Rechtsgültigkeit abgesprochen. Welche Stellung nimmt der Herr Reichskanzler zu dieser Entscheidung? Ist er bereit, mit den einzelstaatlichen Regierungen in Verbindung zu treten, um sie zu veranlassen, von der Einleitung und Durchführung von Strafverfahren aus der gedachten Bestimmung fortan abzusehen?

In Dresden haben die Stadtverordneten mit 40 gegen 30 Stimmen die von der Regierung geforderten Mittel zur Errichtung einer Galerie für moderne Gemälde im Betrage von 450 000 Mk. bewilligt. Der Bau soll trotz des Widerstandes eines Teiles der Bevölkerung in den Zwingeranlagen errichtet werden.

Von der roten Woche.

Der Urheber der Denkmalsbeschädigung in Charlottenburg ist noch nicht ermittelt. Die sozialdemokratische Parteileitung von Groß-Berlin veröffentlicht eine Erklärung, in der sie die Versuche, die Missetat der Sozialdemokratie zuzuschreiben, entschieden zurückweist.

In der Berliner Stadtverordnetenversammlung kam ein sozialdemokratisches Mitglied gestern auf das Polizeiverbot zu sprechen, durch welches das Anschlag von Aufzügen der sozialdemokratischen Partei, welche die Aufschrift trugen „Heraus mit dem Frauenstimrecht“ an den Plakatwänden unterlag wurde. Der Redner legte zwei dieser Plakate auf den Tisch des Hauses nieder. Sofort wurde aus der Versammlung gerufen „Fort mit den Plakaten“. Der Stadtverordnetenvorsteher erklärte: „Es hat sich niemand zum Wort gemeldet. Ich bitte die Plakate fortzunehmen.“ Stürmische Zwischenrufe waren die Folge dieser Worte. Ein Stadtverordneter der Alten Linken lief erregt zum Ausgange, riß die Plakate herunter und warf sie auf den Fußboden. Den allgemeinen Tumult, der entstand, übertrug, wie die „Morgenpost“ schreibt, schließlich die Stimme des Abg. Hoffmann, der dann die Plakate wieder aufhob und sie wieder auf den Tisch legte. Auf Aufforderung des Stadtverordnetenvorstehers hin erschien dann unter dem Protest der Sozialdemokraten ein Magistratsbote, der die Plakate aus dem Sitzungssaal hinaustrug.

Luffahrten.

w. Straßburg, 12. März. Zu dem aus Manonville gemeldeten angeblichen Flugzeugunfall erhielt das W. L. B. von den Fliegerstationen in Metz und Straßburg, daß bei diesen Stationen kein Flugzeug fehlt.

w. Ulm, 12. März. Von Welford kommend überlag gestern nachmittag ein Eindecker in beträchtlicher Höhe Ulm und verfiel dann wieder in der Richtung gegen Welford.

Der Flieger Linnetogel, der erst vor wenigen Wochen den deutschen Höhenrekord mit Passagier auf 4300 Meter brachte, hat gestern mittag seine eigene Leistung um 600 Meter verbessert. Es gelang ihm, mit einem Passagier, Oberleutnant z. D.

Plischow, auf einem Numpler-Eindecker mit Mercedes-Motor 4000 Meter zu erreichen. Dieser Flug bleibt hinter dem Weltrekord Perichons nur um 20 Meter zurück.

Zur Lage auf dem Balkan.

w. Wien, 12. März. Die Note, welche die montenegrinische Regierung anlässlich des Grenzzwischenfalls bei Metalka dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Cetinje übergeben hat, ist in Wien eingetroffen. Die österreichisch-ungarische Regierung wird die Note beantworten und ihrem Bedauern über den Zwischenfall Ausdruck geben, der infolge der widerrechtlichen Besetzung der Position bei Metalka durch Montenegro und der Beschickung österreichisch-ungarischer Grenztruppen entstanden ist. Man glaubt, daß mit dem Notenwechsel die Angelegenheit ihre Erledigung findet.

w. Paris, 12. März. Dem „Gaulois“ wird aus Korfu gemeldet, daß daselbst der Befehlshaber der Gendarmerie, der holländische Major Thomson, eingetroffen sei, um sich nach Epirus zu begeben, wo er, mit allen Vollmachten ausgerüstet, mit Zographos, dem Führer der aufständischen Epiroten, verhandeln soll.

Aus Großbritannien.

Das englische Flottenbauprogramm.

London, 13. März. (Telegramm der Schlesischen Zeitung.) Das heute morgen vorliegende Flottenbauprogramm des ersten Lords der Admiralität fordert eine noch höhere Summe als gestern angenommen wurde, nämlich 51 550 000 Pfund Sterling, wozu wahrscheinlich noch gelegentlich Nachträge erforderlich im Laufe des Jahres kommen werden. Das Bauprogramm sieht vier Linienfahrzeuge, vier leichte Kreuzer, zwölf Zerstörer, Unterseeboote usw. vor. Wie von vornherein anzunehmen war, hat die Regierung unter diesen Umständen und mit Rücksicht auf den linken Flügel ihrer Partei nicht gewagt, Extratragungen für den kanadischen Ausfall zu verlangen. Bemerkenswert ist, daß 5000 Mann mehr für die Flotte gefordert werden, die allerdings notwendig sind, von denen man aber andererseits kaum weiß, wo man sie hernehmen soll. Damit würde sich der Mannschaftsbestand der britischen Flotte auf 150 000 Köpfe vermehren. Ferner werden 400 000 Pfund verlangt für die Einrichtung der Ölfeuerung, für die Unterbringung von Dreizehnern und für den Bau der notwendigen Tanks. Das Schiffbauprogramm ist bescheidener als das im letzten Jahre, wie es nach einem von Winston Churchill vor zwei Jahren entwickelten Plane für notwendig gehalten wurde. In dem jetzt vorliegenden Schrittschritt werden die kanadischen Schiffe überhaupt nicht erwähnt. Wahrscheinlich wird aber Winston Churchill, wenn er die Einführungsgesetze hält, auf diesen Punkt ausführlich zu sprechen kommen.

Die konservativen Blätter sprechen heute morgen die Erwartung aus, daß die vier Linienfahrzeuge, die nach ihrer Meinung viel zu wenig sind, wenigstens so früh als möglich im Finanzjahre auf Kiel gelegt würden, am besten schon

Das Büfett.

Novelle von Elyn Karin.

3

Karolina freischte auf, wollte sich auf Elisabetha stürzen und ihr diesen Brief entreißen. Aber sie glitt aus und stürzte gegen die aufstehende Kade des Büfetts und fiel dann, während Elisabetha wie der Wind in ihre Kammer entschlüpfte, mit einem dumpfen Schrei zu Boden.

Dieser Schrei, das Auffallen ihres Körpers und das Zuschlagen von Elisabethas Kammertüre, fiel in einem Augenblick so, daß Elisabetha nichts mehr hörte, als sie in ihrem Stübchen war, als ihres Herzens erregte, stürmische Schläge. Sie ging bis an das breite Fenster und starrte auf diesen Brief, und hatte doch wieder Angst ihn zu öffnen.

Es war eine wenig geübte Hand, die ihren Namen geschrieben hatte, und sie konnte sich nicht entsinnen diese Schrift je gesehen zu haben oder gelesen zu haben. Dann aber siegte die Neugierde über ihre Nachsichtlichkeit, und sie entnahm dem Kuvert den Brief, der mit der Aufschrift: „Geliebte Elisabetha“ begann.

Ihre Augen wurden immer größer, ihr Erstaunen immer tiefer, wie sie diese Zeilen gelesen hatte. Und die Unterschrift lautete Jakob Gaarde. Das war ja doch der junge blonde Jakob von Zelleinnehmers Gaarde gewesen, der eine Zeitlang jeden Abend vor dem Zacharischen Säuschen vorübergeschlendert war. Wie für ihn noch vor sich sah: Die Hände in den Hosentaschen, die kurze Seemannspfeife oder eine Blume zwischen den weißen Zähnen.

Eine Zeitlang hatte sie wohl gemeint, daß Jakob ihr zu Gefallen da vorbeiginge. Dann war er ihr wieder so jugendlich blaue vorgekommen.

Jean Spengler hatte sich ernsthaft um ihre Hand beworben. Da war Jakob Gaarde fortgeblieben. Nur bei ihrer Hochzeit war er blaß mit zusammengedrückten Lippen in der Kirche gestanden, und hatte sie höhnisch angestarrt.

Elisabetha fachte sich an den weißhaarigen Kopf... wie war das nur möglich... wie hing das alles zusammen...

In diesem Brief steht doch von einem, den sie geschrieben hätte, und bei Gott — sie wußte das wie heute noch genau — sie hatte nie einen Brief an Jakob Gaarde geschrieben. Kein Wort — keine Silbe — keinen Strich — hatte sie an ihn geschrieben.

Sie langte sich in ihrer Verwirrung mit beiden Händen an den Kopf. Die Schwester — ja, Karolina — wußte — vielleicht — nein — bestimmt — wie das alles zusammenhing. — — —

Elisabetha erhob sich schwer. Mit einem Male fühlte sie, wie lastend das Alter war und ging schlürfend über die blanken Dielen durch die Kammer. Sie hielt den Brief noch in der linken Hand und öffnete die Türe zum Wohnzimmer.

Welch ein schrecklicher Anblick bot sich ihr dar. Karolina lag mit ausgebreiteten Armen, mit geöffnetem Munde, dessen Lippen blau waren, da. Ein kleines Wächlein, wie sickernder dünner Raß, kam aus ihrer linken Schläfe und zeigte eine erschreckend rote

Blutacklinie auf der weiß-mondbeschiedenen Diele.

„Karolina! Karolina!“

Ja, nun kniete Elisabetha vor ihrer Schwester. Und wie alles weitere vor sich ging, davon wußte Elisabetha nichts zu sagen. Mit aller Kraft, die solche Schreckensmomente in einem Menschen erwecken und auslösen, begann Elisabetha sich um die Schwester zu bemühen.

Sie breitete die Bettdecke neben sie und schob und hob Karolina so lange bis sie so ziemlich in der Mitte der Decke lag. Dann zog sie die Decke mit dieser schweren Last zu dem Sopha hin und hob sie mit aller Kraft, die ihr zu Gebote stand, auf das kleine schmale Sopha.

Dann rannte sie in ihre Kammer und holte ein Handtuch, eine Kanne mit Wasser und machte eine Kompresse. Dann holte sie Essig aus der Küche und wusch Karolina das Gesicht und den Mund, dann die Hände und die Gelenke.

Karolina schloß leise auf und ließ den Kopf auf die linke Seite sinken.

Elisabetha beugte sich über ihre Schwester. Sie strich leise über den verbundenen Kopf und ging dann zu dem Büfett, schloß rasch die kleine Geheimtür und schob nun das Möbel an seinen alten gewohnten Platz. Raffte die unhergehenden Briefe und Papiere auf und legte sie in die Tischschublade.

Dann lief sie, so rasch ihre zitternden Beine es zuließen, in ihre Kammer, zog sich Strümpfe und Schuhe an, warf ein Kleid über, sperrte das Haus auf und ging schauernd durch diese helle unheimliche Nacht zum Nachbarhaus, wo sie die Leute weckte. Sie mußte lange und stark klopfen bis ein Fenster geöffnet und nach des Störenfrieds Begehrt schlaftrunken gefragt wurde.

Endlich kam dann der Nachbar und lief nach dem Doktor. Seine Frau ging mit Elisabetha. Die beiden Frauen schafften dann Karolina in Elisabethas Bett. Wie der Doktor kam, lag sie schon in den frischen weißen, hochgetürmten Kisseln.

Der Doktor untersuchte die Wunde, horchte auf das Klopfen des Herzens und fühlte den Puls.

Sein Gesicht war sehr sehr ernst und aus seiner vorsichtigen Antwort war wenig Hoffnung auf Genesung für die Kranke zu entnehmen.

Er wollte auch nicht fortgehen, sondern setzte sich in der Wohnstube auf das Sopha und fragte Elisabetha wie denn das alles gekommen wäre. Die Nachbarin ging in die Küche und machte Feuer im Herde und stellte Wasser für Kaffee zu. Und Elisabetha berichtete angstvoll immer und immer wieder zur Kammer hinordnend, was sie wußte und was sich begeben hatte.

Ein Stöhnen wurde laut und der Doktor wie Elisabetha erhoben sich rasch, um nachzugehen. Sie kamen noch gerade recht, um zwei erhobene Hände niederzulegen zu sehen und den letzten Seufzer zu hören, der über zwei nun für immer stumm gewordene Rippen gekommen war.

Elisabetha konnte nicht weinen. Sie kniete bloß still am Bett nieder und begann halbblau ein Gebet zu sprechen. Dann stand sie auf und breitete ein weißes Laken über die tote.

Endlich verging diese Schreckensnacht und der Tag brachte jene dumpfe stille Geschäftigkeit wie sie ja der Tod immer im Gefolge hat.

Mitten in der Wohnstube lag nun Karolina in ihrem schwarzseidenen Staatskleide in dem langen Sarg.

Sie sah so strenge aus und so verschlossen wie sie es im Leben gewesen war. Vor den Fernstern hingen Laken und die Luft roch scharf nach den Blumen, die in unbeholfen gebundenen Kränzen um den Sarg lagen.

Elisabetha saß auf dem kleinen, schmalen, braungeblumten Sofa und hatte viele vergilbte Blätter neben sich. Alle waren an Elisabetha Eggmann gerichtet und von Karolinas Geist und Hand beantwortet.

Wie unbeholfen und herzlich knabenhaft doch dieser Jakob Gaarde gedacht, gefühlt und diese Entpfindungen zum Ausdruck gebracht hatte, Gewiß, wäre Elisabetha jünger gewesen, ihre Bitterkeit wäre stärker intensiver in ihr aufgetreten.

So umspielte bloß ein bitteres wehes Lächeln ihren gutmütigen Mund. Dann nahm sie diese Briefe und schmürte sie wieder mit dem verbliebenen Seidenbündchen zusammen, ging damit zu Karolina hin und legte diese kleinen Paketchen unter das Kissen der Toten.

Elisabethas Gesicht zeigte in dieser Stunde einen harten unheimlichen Zug. Da hast Du wieder, was Du mir gestohlen hattest. Segen hatten Dir diese Briefe doch keinen gebracht.

So armselig, so echt weiblich klein diese Sache war — es war doch eine Sache, und es schien, als wäre nun aller Kummer, aller Unfriede und alle Ungüte, die für Stunden Elisabethas Herz beherrschten hatten, gewichen.

Sie war kein Mensch der lange zürnen konnte. Und gerade so, als müßte sie eigentlich Karolina das ihr zugefügte Unrecht abtun, strich sie ihr leise, begütigend über die langen weißen Hände.

„Ach, Du warst doch arm und so allein — und darum wohl hast Du zu solchen Dingen Zuflucht genommen.“

Gott verzeihe Dir, wie ich Dir verzeihen habe. — — —

So war der Friede eingelebt in dieser besten aller barmherzigen Seelen. Wie Karolinas Begräbnis vorbei und nun tiefe Ruhe in Elisabethas Häuschen eingelebt war, ging sie eines Nachmittags zu Amtmann Klaas und sagte, daß sie das Büfett abholen könnten.

Man war sehr erstaunt, und fragte schließlich um den Preis. Da wurde die gute Elisabetha ganz rot und verlegen, und fragte, ob sie es denn der Braut als Andenken schenken dürfe. — Man zierte sich und wollte es nicht nehmen, aber schließlich war man doch sehr erfreut und ließ es an einem der nächsten Tage abholen. An die Stelle, wo das Büfett stand, setzte Elisabetha eine geschmückte Truhe.

Dann ging sie zum Kaufmann und kaufte sich ganze Strähne bunte Wolle, und begann einen Teppich zu sticken.

Den wollte sie über der Truhe an die Wand hängen. Ende.

